

DIE FÜLLE VON MÖGLICHKEITEN AUF ENGEM RAUM

ÜBER DIE LEBENSKUNST IN DER STADT

An vielen Orten, von vielen Seiten gibt es ein neues Nachdenken über Urbanität, eine neue Debatte über die Stadt, die die 90er Jahre prägt.¹ Was ist Stadt? Was macht das Leben in der Stadt aus? Welche Strukturen ermöglichen welches Leben? Welchen Beitrag erbringen die Individuen selbst, um der Stadt Leben zu verleihen?

Mich interessiert besonders die Lebenskunst in der Stadt. Lebenskunst heißt, das Leben bewußt zu führen, es nicht einfach nur gleichgültig dahingehen zu lassen, sondern es zu gestalten. Das ist die Sache von Individuen, gleichwohl ist es nicht nur eine rein individuelle Angelegenheit. Denn jede Lebenskunst braucht, um sich entfalten zu können, Bedingungen, die erfüllt sein müssen, Möglichkeiten, die sich auf tun.

Ein erster Grundsatz der Lebenskunst in der Stadt wäre also, daß es für das Individuum darauf ankommt, sich für die Bedingungen und Möglichkeiten des Lebens in der Stadt zu interessieren - nein, nicht erst als Endverbraucher, sondern dort, wo diese Bedingungen und Möglichkeiten erst geschaffen, ja erst diskutiert werden. Weit davon entfernt, sich in die eigenen vier Wände zurückzuziehen, bedürfte es einer Politik der Lebenskunst in der Stadt, die darin bestünde, sich zumindest zu interessieren für das, was in der eigenen Stadt sich anbahnt, sich an der Diskussion darüber zu beteiligen, "Citoyen", engagierter Bürger, in der Cité, der "City", der Stadt zu sein.

Die Bedingungen und Möglichkeiten der Stadt sind zuallererst im Raum und in der Zeit zu finden. Räumliche Strukturen prägen das gesamte Leben, ermöglichen und verhindern es. Die Stadt besteht aus Gebäuden, Straßen, Plätzen, grünen Flächen, leeren Stellen; sie organisiert die Erfahrung von Raum. Es gibt Gebäude, die man betreten kann, andere, die verschlossen sind oder die den Zutritt regulieren. Das strukturiert die Erfahrung, formt die Intimität von Innenräumen, in denen man sich geborgen fühlen kann, und die Anonymität von Außenräumen, in denen man sich den Blicken aller aussetzt und nicht zur Ruhe kommt. Lebenskunst heißt, sich im Raum der Stadt zu orientieren und sich in vielen verschiedenen Räumen bewegen zu können. Eine ungünstige Bedingung für die Lebenskunst sind die durchschnittlichen Räume, sind die Schneisen, die durch Schnellstraßen und Fernbahnen in die Stadt geschlagen werden.

Gleichwohl gehört zur Stadt auch die schnelle Bewegung. Die Stadt, das ist die unermüdliche Rotation von Bewegung und die Unterbrechung von Bewegung: Gehen, Warten, Fahren, Ankommen, Abfahren. Die vielleicht neben den Gebäuden am stärksten erfahrbare Grundstruktur ziehen die Bahnen und Busse durch die Stadt, neben dem Individualverkehr. Die Wirklichkeit der Stadt wird faktisch hergestellt durch die Bewegung der Individuen. Jedes Individuum zieht eine Linie von einem Punkt zum anderen, eine vielfach gebogene und krumme Linie, abgebrochen, wiederaufgenommen; und die Häufung dieser Linien bedeutet das Entstehen einer Struktur. Es ist nun aber diese unablässige Bewegung, die die Dimension der Zeit hervortreten läßt. Wo keine Bewegung ist, gibt es keine Zeit; in der Stadt aber spielt die Zeit eine dominierende Rolle, und Lebenskunst heißt, mit der Zeit zurechtzukommen, sich die Zeit gut einzuteilen, um alles zu tun, was man sich vornimmt, und all die Verabredungen wahrzunehmen, die in diesem Strom ständiger Bewegung möglich sind, wenn Ort und Zeit strikt festgelegt werden. Die Einteilung erstreckt sich sogar auf Tag und Nacht, denn in der Stadt kann man die Nacht zum Tag machen und umgekehrt.

Gewiß, man muß arbeiten, um sein Leben zu verdienen. Aber das kann man anderswo auch, das ist nicht eigentümlich für die Stadt. Eigentümlich für die Stadt ist auch nicht das Wohnen in Wohnungen - auch das ist anderswo genauso und vielleicht sogar besser zu haben. Vielmehr ist es die Vielfalt dessen, was man machen kann, die Vielzahl der möglichen Begegnungen, das Ineinanderwirken der verschiedenen Lebensbereiche, das das Leben in der Stadt ausmacht. Wer nicht zu einem gewissen Teil auf der Straße und in den öffentlichen Räumen wohnt, der lebt nicht in der Stadt, sondern in einer grö-

¹ In Deutschland seit Hartmut Häußermann und Walter Siebel, Neue Urbanität, Frankfurt/M. 1987. Sh. auch Thilo Schabert, Stadtarchitektur - Spiegel der Welt, Zürich 1990. Richard Sennett, Civitas. Die Großstadt und die Kultur des Unterschieds, Frankfurt/M. 1991. Manfred Smuda (Hg.), Die Großstadt als 'Text', München 1992. Andreas Feldtkeller, Die zweckentfremdete Stadt. Zum Verschwinden des öffentlichen Raums, Frankfurt/M. 1993. Lewis Carlson u. Frank Unger, Highland Park oder die Zukunft der Stadt, Berlin/Weimar 1994.

ßeren Ansammlung von Häusern, die zusammen noch lange keine Stadt ergeben. Lebenskunst meint hier, das Leben nach außen zu tragen und es von außen wieder in die Wohnung zu bringen. Das kann von den Strukturen her gefördert werden. Je enger die verschiedenen Nutzungen in der Stadt räumlich zusammenliegen, desto eher entsteht "Geselligkeit" und damit Stadtgesellschaft auf allen Ebenen, "Urbanität". Man spricht gerne von der "Berliner Mischung", wenn man das dichte Nebeneinander von Wohnungen, Läden, Gaststätten, Handwerksbetrieben, Dienstleistungseinrichtungen, Büros, Kulturstätten meint. Wo nur Wohnungen oder nur Betriebe oder nur Kulturstätten ein Viertel bestimmen, kann sich kein städtisches Leben entfalten.

Die Realität der Stadt besteht dabei keineswegs nur aus der Vielfalt ihrer Räume und dem Rhythmus ihrer Zeiten, sondern aus den Träumen, Wünschen, Vorstellungen und Befürchtungen derer, die in ihr wohnen, und derer, die in ihr zu Gast sind, denjenigen also, die sie von innen, und jenen, die sie von außen wahrnehmen. Mit anderen Worten, die Realität der Stadt besteht aus der Bedeutung, und es ist ein Aspekt der Lebenskunst, das Leben in der Stadt zu deuten. In dieser Arbeit der Deutung wird die Beziehung des Einzelnen zur Stadt begründet; die Deutung bezieht sich keineswegs nur auf die Stadt insgesamt, sondern auf einzelne Orte, auf die verschiedenen Lebensbereiche, auf die Menschen, die einem begegnen. Einzelne Menschen, einzelne Orte gewinnen für ein Individuum besondere Bedeutung und erleichtern fortan die Orientierung in dem unübersichtlichen Wirrwarr der Stadt. So, als gedeutet und mit Bedeutung angefüllt, ist die Stadt in unseren Köpfen und in unseren Herzen; jemand, der diese Bedeutung nicht kennt, kann die Stadt irrtümlich für uninteressant halten. Oder er nimmt nur Fassaden wahr, die sehr schön und sehr interessant sind, die aber nichts über die Fülle ihrer Bedeutung aussagen.

Die Stadt ist Multiperspektivität wie sonst nur noch das Gebirge, wo einen ebenfalls hinter jeder Wegbiegung ein anderer Blick, eine andere Landschaft erwartet, Multiperspektivität jedoch auch, weil ein und dieselbe Sache völlig unterschiedlich gesehen und gedeutet werden kann. Das wird unterstützt durch kleinteilige Strukturen, es wird erschwert durch massive, blockartige Strukturen, die allzu eindeutig sind. Diese Strukturen sind stilbildend für das Gesamtbild der Stadt und für das Leben in ihr. Eine ganze "Stadtphilosophie" kann ablesbar sein an den Strukturen, so wie sie geworden sind, vor allem aber wie sie künftig werden und sich etwa in einem "Flächennutzungsplan" widerspiegeln, der die Erschließung von Raum, die Formen der Nutzungsmischung, die Transversalen des Verkehrs festlegen, die Urbanität ermöglichen oder eben nicht.

Zur Multiperspektivität gehört auch die Anwesenheit der anderen und der Fremden mit der ihnen je eigenen Sicht auf die Dinge. Die Funktion der Stadt ist nicht etwa nur, ein Ort für ihre Bürger zu sein, sondern ebenso für die anderen, für die Fremden. Diese Offenheit hindert sie, jemals in ihrer eigenen Identität zu erstarren. Lebenskunst bedeutet, mit anderen und Fremden zu leben. Sie bilden die mentale Transversale, sie bringen andere Vorstellungen von Ordnung, andere Verhaltensweisen und Vorstellungsweisen mit sich; die Formen und die Sprachen koexistieren und überschneiden sich. So ist die Stadt nicht mehr nur ein Wohnort, sondern ein Durchgangsort. Ihr Raum ist nicht nur für diejenigen da, die ihn besetzen, bewohnen, sondern auch für die anderen, die ihn durchqueren. Der Erfahrungsraum der Stadt beruht auf der Vielfalt der möglichen und tatsächlichen Begegnungen mit anderen. Dazu zählen auch die Begegnungen mit denjenigen, die nicht das gewöhnliche, normale Leben der Gesellschaft leben, die Randexistenzen und die Ausgeschlossenen, die dennoch mit dazugehören.

Es ist die Nähe des Unterschiedlichsten, die Urbanität herstellt. Das geschieht vorzugsweise dort, wo die Stadt am engsten ist, weil dort die vielfältigsten Bewegungen und Äußerungen sich unmittelbar begegnen, während sie sich in der Weite großräumig ausweichen, sich ermüden und entkräften im Überwinden langer Wege, breiter Straßen, ausladender Plätze. Zur Lebenskunst in der Stadt gehört es daher, eine Fülle von Möglichkeiten zu haben auf engstem Raum. Die Dichte der Strukturen, der Beziehungen und Lebensäußerungen auf engstem Raum: So wird Stadt hergestellt, so wird das urbane Subjekt ermöglicht. Die Verdichtung des Lebens in allen seinen Erscheinungsformen macht die Faszination der Stadt aus. Es sind die Vielfalt und der Reichtum des Lebens, die als "Bereicherung" der eigenen Existenz erfahren werden. Während dort, wo es kaum alternative Möglichkeiten gibt, nur der Konvention gemäß gelebt werden kann, zeichnet sich das Leben in der Stadt durch eine verführerische Fülle von Möglichkeiten auf Schritt und tritt aus.

Weil ein sehr viel größerer Horizont von Möglichkeiten besteht, weil die Menschen an ein ganzes Spektrum von Möglichkeiten gewöhnt sind und sich dadurch wechselseitig größere Spielräume zugestehen, ist das Leben in der Stadt charakteristisch durch die Freiheit der Lebensgestaltung. Die Fülle der Möglichkeiten von Lebensformen wird von jedem, der in die Stadt kommt, seit jeher als Befreiung, zuweilen allerdings auch als eine Belastung empfunden: Befreiung, weil er nun endlich frei wählen

kann. Belastung, weil er nun unentwegt selbst wählen muß. Aber daß die Lebensformen bis hinein in die kleinsten Alltagsformen wirklich gewählt werden können, das macht die Stadt aus. Sie ermöglicht die Multiplizität des Lebensstils, und ein multiples Subjekt bildet sich darin aus.

Das freie Leben in der Stadt, die Erfahrung der Fülle von Möglichkeiten kann sich in bestimmten Tätigkeiten konzentrieren. Zu nennen ist hier besonders die Kunst des Flanierens, also des Herumspazierens ohne bestimmten Zweck, nur um die Stadt zu sehen, sie zu hören und zu riechen und sich von diesem und jenem überraschen zu lassen. Das ist ein Sinnbild dafür, was Lebenskunst in der Stadt heißen kann: das Leben genießen, ein freies Leben führen. Auch die vielen Gelegenheiten zur Geselligkeit gehören hierher, in denen die Stadtgesellschaft erfahrbar wird, vorzugsweise abends, wenn die Arbeit getan ist und wenn man sich findet zum Plausch, zum Essen in der Pizzeria, zum Tanz in der Disco, zum Konzert, zur Vernissage, zum Vortrag, zum Kino.

Wenn das Spektrum der Möglichkeiten solche Bedeutung für das Leben in der Stadt hat, dann umfaßt das auch die Widersprüche. Widersprüche aus einer Stadt austreiben zu wollen, würde heißen, diese zum Ort der Langeweile zu machen. Die Stadt ist das Zusammenleben der Widersprüche, und Lebenskunst in der Stadt meint demnach, mit Widersprüchen leben zu lernen und sie nicht hinter harmonische Fassaden zurückzudrängen. Nur dort, wo es Widersprüche gibt, kann man Spannung spüren, und nur in dieser Spannung ist das Leben, auch wenn es zuweilen schmerzlich ist. Wo Widersprüche ausgeschlossen werden, wächst die Neigung, sie gewaltsam wieder aufzureißen - das kann man an sich selbst beobachten, und erst recht gilt dies für eine ganze Stadtgesellschaft. Daher tut man gut daran, es mit der Geschlossenheit des Stadtbildes und der makellosen Reinheit seiner Erscheinung nicht zu weit zu treiben.

Die Stadt ist das Umfassende, das also, was auch noch die Widersprüche umfaßt, die in ihr Platz finden. Das ist ihr Exzeß, das ist die Erfahrung des Rausches, den sie im Übermaß bietet. Sie offeriert permanent die unübersehbare Möglichkeit der Begegnung mit dem anderen, sie ist die schiere Uerschöpflichkeit der Möglichkeit. Gewiß ist auch das ein Bestandteil der Lebenskunst: sich in diesem großen Ganzen geborgen zu fühlen. Die Stadt überschreitet mich als Individuum unendlich. Mein Leben ist begrenzt, das der Stadt aber nicht; sie wird nicht mit mir sterben, sie wird sich nicht einmal um meinen Tod kümmern, und so werde ich völlig aufgehen in ihr.

Heute aber ist noch ein weiterer Aspekt hinzuzufügen, der für das Leben in der Stadt von größter Bedeutung ist. Denn heute ist sogar der Tod der Stadt denkbar geworden. Sie kann ersticken in den Abgasen, die die Menschen in ihr produzieren; sie kann verglühen in der Strahlung, für deren Freisetzung Menschen gesorgt haben. Lebenskunst in der Stadt muß daher die ökologische Umgestaltung des Lebens zum Ziel haben, und zwar auf allen Ebenen, von den kleinsten alltäglichen Handlungen angefangen bis hin zu den stadtplanerischen Strukturmöglichkeiten.

Wilhelm Schmid

Der Autor

Wilhelm Schmid, geboren 1953, lebt in Berlin, studierte Philosophie und Geschichte in Berlin, Paris und Tübingen und ist Assistent an der Pädagogischen Hochschule Erfurt/Mühlhausen, sowie Gastdozent für Philosophie an der Universität Riga.

Buchpublikationen: "Die Geburt der Philosophie im Garten der Lüste" (1987), "Auf der Suche nach einer neuen Lebenskunst" (1991), "Was geht uns Deutschland an?" (1993).

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 28/29 1995, herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>